



GERD LUDWIG / NATIONAL GEOGRAPHIC CREATIVE, TED SOOU / DER SPIEGEL (R.)

Giftgewässer Salton Sea: Nostalgischer Charme des Niedergangs

Strand des Grauens

Umwelt Der Salton Sea, ein Ferienparadies in der amerikanischen Wüste, hat sich in einen ökologischen Albtraum verwandelt. Ist der größte See Kaliforniens noch zu retten?

Einst fuhr hier Frank Sinatra in der Luxuslimousine vor, die Beach Boys reisten an, und auch der Komiker Jerry Lewis entspannte an der „Salton Riviera“. Das Leben gestaltete sich glamourös, mondän geradezu, in jener Vergnügungsoase in Amerikas Westen, mitten in der Wüste.

Ende der Fünfzigerjahre wurden in Salton City in großem Stil Golfplätze, Luxushotels und Restaurants gebaut. Wissenschaftler prognostizierten, dass der Ort am Salton Sea, dem größten Kaliforniens, im Jahr 2000 zu den 24 wichtigsten Metropolen Amerikas gehören werde.

Doch dann lief eine Menge schief. Zuletzt zählte Salton City gerade mal 3763 Einwohner. Nur Straßennamen wie Flamingo Avenue und Yacht Club Drive erinnern noch an den alten Prunk. Inzwischen liegen diese Straßen in einer bizarren Ödnis, gesäumt von abbruchreifen Häusern und vermüllten Campingwagen.

Das einstige Urlaubsparadies verfällt.

Auch der Strand von Bombay Beach wirkt nur aus der Ferne schön. Die Sonne spiegelt sich in tiefblauem Wasser, das ein weißer Sandstrand umrahmt. Nähert man sich der Szenerie, fällt das Trugbild rasch in sich zusammen.

Das Wasser ist in Wahrheit sumpfig braun und schlammig. Was von Weitem hell wie ein Traumstrand leuchtet, sind tatsächlich mehrere Lagen Knochen und Knorpel – die Überreste Abertausender Fische, die hier verendet sind.

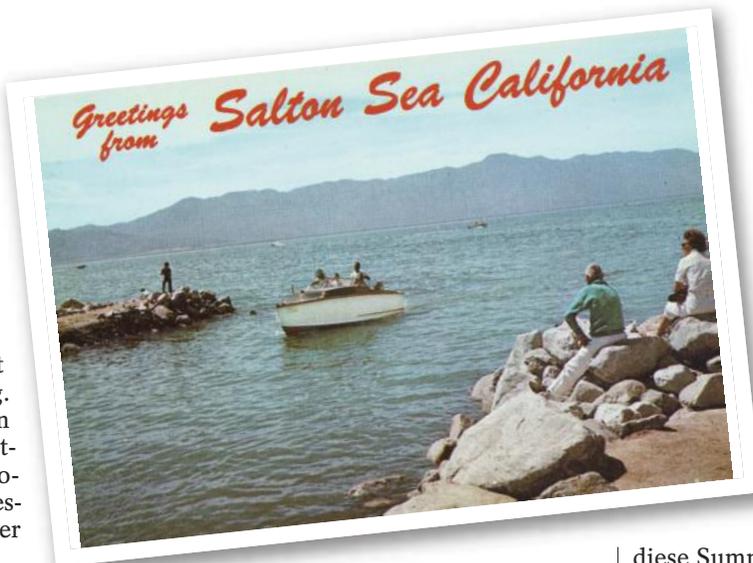
Schlimmer noch: Jeden Tag verdunstet ein Teil des Sees in der brutzelnden Sonne der Wüste. Große Teile, die früher mit Wasser bedeckt waren, erscheinen inzwischen als „schauerliche Mondlandschaft“ („Los Angeles Times“). Geschieht nichts, dürfte das Becken, das beinahe doppelt so groß ist wie der Bodensee, innerhalb einiger Jahrzehnte zur Pfütze zusammendampfen.

Dass demnächst sämtliche Fische im See ausgerottet sein könnten und Zugvögel dadurch ihre wichtigste Nahrungsquelle verlieren, mag für weniger Umweltbewegte zu verschmerzen sein. Beunruhigend finden die Anwohner der umliegenden Täler aber, dass „das freigelegte Seebett schon jetzt jeden Tag tonnenweise gefährliche Staubpartikel freisetzt“, wie der Geograf Michael Cohen vom Pacific Institute in Kalifornien warnt.

Wüstenstürme tragen den Giftstaub der ausgetrockneten Flächen weit ins Land hinein. Millionen Menschen, insbesondere in Südkalifornien, sind davon betroffen. Die feinen Partikel setzen sich in der Lunge fest und lösen Asthma und andere Atemwegserkrankungen aus.

Dass derart toxische Wolken aus den ausgedörrten Gestaden des Gewässers aufsteigen, liegt an dessen ungewöhnlicher Zusammensetzung: Der Salton Sea speist sich zu großen Teilen aus Abwässern, die Farmer aus benachbarten Tälern von ihren Feldern in das Becken leiten. Dieser Zustrom ist durchaus erwünscht und vollkommen legal – dennoch gelangen dadurch auch viele Schadstoffe in den See, die sich im Boden ablagern. Verdunstet das Wasser, werden sie frei.

Ab 2018 wird zudem die einzige Quelle versiegen, die dem Salton Sea derzeit vergleichsweise unverschmutztes Wasser zuführt: Eine entsprechende Regelung zur Wasserverteilung in Kalifornien läuft dann aus, und der Colorado River wird nicht mehr angezapft, um den künstlichen See



Postkartenmotiv Salton Sea*

Das Leben gestaltete sich glamourös

zu befüllen; entsprechend schneller wird er austrocknen.

Experten sehen darin ein Lehrstück dafür, wie der Sonnenstaat Kalifornien um seine Wasserquellen ringt. Derzeit plagt den bevölkerungsreichsten Bundesstaat der USA die größte Dürre seit den Dreißigerjahren. Mahnungen zu einem sparsamen Verbrauch der kostbaren Ressource sind allgegenwärtig. In Los Angeles wird etwa auf Bussen großflächig dafür geworben, das Gras im eigenen Garten gegen Kunstrasen einzutauschen. Eindringliche Worte warnen vor dem übermäßigen Gebrauch des Gartenschlauchs: „Wenn das Gras in deinem Garten immer grün ist, läuft etwas falsch“, heißt es da.

Im Kampf um nutzbares Wasser besitzt der Salton Sea keine Lobby. Er ist noch immer eine Oase inmitten eines staubtrockenen Landes und wird als durchaus bedeutendes Biotop geschätzt. Doch seine Wasserqualität ist lausig. Der Salzgehalt liegt deutlich über dem des Pazifiks. Auf seiner Oberfläche bilden sich übel riechende Schaumkronen – ein Hinweis auf jene Rückstände aus der Landwirtschaft, die reichlich in das Binnengewässer gespült werden.

Seit vielen Jahren besteht nun erstmals die Chance, dass die Zukunft des Salton Sea nicht so düster ausfällt wie befürchtet. Ende vergangenen Jahres verabschiedete das kalifornische Parlament eine Selbstverpflichtung, mit der bundesstaatliche Gewässer unterstützt und erhalten werden sollen. Etwa 80 Millionen Dollar stehen für die Erhaltung des Salton Sea zur Verfügung. Anfang Oktober hat der kalifornische Gouverneur Jerry Brown angeordnet zu prüfen, wie

diese Summe am sinnvollsten verwendet werden kann.

Doch was genau geeignete Maßnahmen sind, darüber gibt es ungefähr so viele Meinungen wie amerikanische Bundesstaaten. Verwegene Zeitgenossen aus der Region glauben beispielsweise noch immer, der Salton Sea könne wieder an jene glorreichen Zeiten anknüpfen, als das Wasser noch vergleichsweise rein schimmerte und die Badegäste nach Millionen gezählt wurden.

Anfang des 20. Jahrhunderts war an der Stelle, wo heute der See liegt, nur ausgedörrtes Wüstenland. Seine Entstehung verdankt der Salton Sea einem Unfall: 1905 brach ein schlampig gebauter Deich des Colorado River. In der Folge strömte 18 Monate lang unkontrolliert Wasser in das Becken eines prähistorischen, ausgetrockneten Sees.

Als wäre ein Wasserhahn von gigantischer Größe aufgedreht worden, bedeckte nun plötzlich eine riesige Lache den Wüstenboden – 60 Kilometer lang, 20 Kilometer breit und maximal 16 Meter tief. Der See wurde gefeiert als „Wunder in der Wüste“; dass er daraufhin eines der beliebtesten Ferienzeile der USA wurde, überraschte nicht weiter.

Heute wäre es möglich, durch Pipelines frisches Pazifikwasser in das ausgemergelte Gewässer zu pumpen. Diese künstliche



* Um 1960.

Wiederherstellung alter Wassermasse hätte allerdings ihren Preis: „Das würde sicher 40 bis 50 Milliarden Dollar kosten und etwa 30 Jahre dauern“, meint Geograf Cohen.

Und selbst wenn der Ozean in Kleinformat mit solch großem Aufwand wieder in die Landschaft gesetzt würde, niemand könnte garantieren, dass nicht ein zweites Mal die Apokalypse über den Ort hereinbricht. So wie in den Siebzigerjahren. Damals begann der Niedergang des Salton Sea – ironischerweise mit zu viel Wasser: Nach heftigen Regenfällen trat der See über die Ufer, etliche der Edelterbergen wurden dabei geflutet.

Der See, das ist sein Hauptproblem, besitzt zwar Zuflüsse, aber keinen Abfluss. Durch die Verdunstung in der Wüstensonne steigt unaufhörlich der Salzgehalt im Wasser. Und damit auch die Konzentration an Schadstoffen.

So raffte es Fische in Massen dahin. Irgendwann begann der See bestialisch zu stinken. Kein Gast mochte mehr einen Fuß in die Kloake tauchen.

Heutzutage verströmt der Strand des Grauens mit seinen Fischskeletten und verrotteten Geisterstädten allenfalls noch den nostalgischen Charme des Niedergangs. Nicht zufällig diente das einstige Prachtresort Bombay Beach als Kulisse für eine fiktionale Endzeitdoku über eine Ära, in der es keine Menschen mehr gibt.

Das verlotterte Gestade wird für Kalifornien aber schon in wenigen Jahren mehr sein als ein ästhetisches Problem: Eine Studie des Pacific Institute beziffert die Folgekosten durch Umweltzerstörungen und gesundheitliche Belastungen der Bevölkerung auf bis zu 70 Milliarden Dollar – sofern nicht bald etwas geschieht.

Ein durchaus realistischer Plan sieht vor, das Areal in ein Ökotopia zu verwandeln: mit einem geschützten Lebensraum für Zugvögel und jene Wasserbewohner, die bis jetzt überlebt haben. Zudem soll am Salton Sea durch Geothermie Strom erzeugt werden, der eine Million Haushalte in Südkalifornien versorgen könnte.

Diese Ideen ließen sich aber nur finanzieren und umsetzen, wenn der See drastisch verkleinert würde – ein Schreckensszenario für viele Traditionalisten.

Solange die sich dagegenstellen, müssen sie, ebenso wie alle anderen Anrainer, den sterbenden See ertragen – und seinen fauligen Odem: Regelmäßig gibt die zuständige Behörde Warnungen wegen zu hoher Schwefelwasserstoffkonzentration aus. Das giftige Gas reizt Augen, Nase und Schleimhäute.

Der Alarm sei eigentlich überflüssig, meint Michael Cohen, der Geograf: „Man merkt es auch so, weil es dann kilometerweit nach faulen Eiern stinkt.“

Frank Thadeusz



Silberne Leier aus dem mesopotamischen Ur im Britischen Museum

THE BRITISH MUSEUM / JHP

Hymne auf die Göttin

Archäologie In Mesopotamien erklangen einst Trommeln, Harfen, ganze Orchester. Jetzt ist es Forschern gelungen, den Klang der jahrtausendealten Musik zu rekonstruieren.

Mehr als 3000 Jahre lang waren sie verstummt. Dann erweckte ein britischer Militärtrompeter die Instrumente wieder zum Leben: In einer Liveübertragung der BBC ließ er die Trompeten des Tutanchamun erklingen.

Die beiden Instrumente, das eine silberne, das andere aus Bronze, waren im Grab des Pharaos gefunden worden.

Die Vorführung der BBC bewies, dass ihnen die Jahrtausende in der Gruft nichts hatten anhaben können. Voll, durchdringend, lebendig klangen ihre Fanfaren. „Die silberne Stimme hallt aus einer glorieichen Vergangenheit zu uns herüber“, verkündete der Radiosprecher. 150 Millionen Menschen weltweit hörten zu.

Es war ein Gänsehautmoment der Archäologie. Und er wird einzigartig bleiben. Ein Praxistest wie an jenem Sonntagnachmittag des Jahres 1939 wird sich wohl nie wiederholen lassen. Denn kein Kurator

wäre mehr bereit, eines der wenigen erhaltenen Musikinstrumente des Altertums dafür herauszugeben.

Das ist verständlich, doch auch bedauerlich. Denn wie keine andere Form der Kunst spricht Musik direkt die Gefühlswelt an: Versöhnliche Melodien wecken Sehnsüchte, aufputschende Rhythmen versetzen in Ekstase, verschlungene Harmonien entführen in mystische Sphären. Was könnte besser geeignet sein, einen Zugang zum Lebensgefühl untergegangener Kulturen zu öffnen?



Lesen Sie zum Thema auch das aktuelle Heft **SPIEGEL GESCHICHTE Mesopotamien. Aufbruch in die Zivilisation** Ab 29. März am Kiosk, im Buchhandel oder im SPIEGEL SHOP unter www.spiegel.de/shop